

The most personal is the most political.

Der Therapeut als Politiker – Eine Analyse, ein personzentriertes Plädoyer und eine Konfliktanzeige

Peter F. Schmid

Sigmund Freud Universität, Wien, Österreich

Ein reduktionistisches Verständnis von Politik, das sie auf das Machtthema einengt und das Politische an die Politiker delegiert, wie es im therapeutischen Diskurs leider oft anzutreffen ist, verkennt, dass die therapeutische Arbeit selbst als politisches Unterfangen zu begreifen ist. Zu den Herausforderungen des Personzentrierten Ansatzes zählt, Selbst-Ermächtigung und Schaffung lebenswerter Gemeinschafts- und Gesellschaftsstrukturen (community building) zu fördern. So verstanden ist Therapie Politik als die praktische Implikation des zugrunde liegenden Menschenbildes, und Therapeut-Sein heißt, Politiker im umfassenden Sinn des Begriffes zu sein. Das hat die Konsequenz, dass die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Schulen und mit der herrschenden Gesellschaftsordnung eine unverzichtbare Aufgabe für Psychotherapeuten ist und Konflikte nach sich ziehen muss.

Schlüsselwörter: Psychotherapie und Politik, Sozialpolitik, Emanzipation, Macht, Schulendiskurs.

The most personal is the most political: The therapist as politician — an analysis, a person-centered plea and a notification of dispute. A reductionist understanding of politics, only focused on power issues and delegating political subjects to politicians, as often seen in psychotherapeutic contexts, does not take into account that therapeutic work itself is a political enterprise. Among the challenges of the PCA is the facilitation of self-empowerment and community building. Thus it follows that psychotherapy is political as it is the practical implication of the underlying image of the human being. To be a therapist means to be a politician. Consequently, it is an indispensable task for therapists to deal critically with the diverse orientations and the prevailing societal order — which necessarily leads to conflicts.

Keywords: psychotherapy and politics, social policy, emancipation, power, discourse among modalities.

*Wer sich nicht mit Politik befasst,
hat die politische Parteinahme, die er
sich sparen möchte, bereits vollzogen:
Er dient der herrschenden Partei.*

Max Frisch¹

Peter F. Schmid, Univ.-Doz. HS-Prof. Mag. Dr., Begründer personzentrierter Ausbildung in Österreich, Personzentrierter Psychotherapeut und Ausbilder des Instituts für Personzentrierte Studien (IPS der APG); Fachkoordinator des Studiengangs Personzentrierte Psychotherapiewissenschaften an der Sigmund Freud PrivatUniversität (SFU), Wien; Zusammenarbeit mit Carl Rogers in den achtziger Jahren; zahlreiche Fachpublikationen in mehreren Sprachen; Initiator des PCE Weltverbands (WAPCEPC) und des Europäischen Netzwerks (PCE Europe), Preisträger des Carl Rogers Award der American Psychological Association (APA) 2009. pfs@pfs-online.at

Politische Implikationen des Personzentrierten Ansatzes

Psychotherapie hat immer eine politische Dimension

Üblicherweise kommen folgende Themenbereiche zur Sprache, wenn von Politik in Zusammenhang mit Psychotherapie die Rede ist:

- *Das Gesundheits- und Sozialversicherungswesen* und damit die Notwendigkeit, psychotherapeutische Versorgung für alle zugänglich zu machen – unabhängig von sozialem Status und von den finanziellen Mitteln, die zur Verfügung stehen.
- *Berufspolitik bzw. Standespolitik* und damit die Notwendigkeit, den eigenen Berufsstand zu etablieren und abzusichern sowie ihm den nötigen Einfluss im gesundheits- und sozialpolitischen Bereich zu sichern.
- *Die Auseinandersetzung mit der traditionellen Medizin und der konventionellen Psychiatrie* und damit die Notwendigkeit,

¹ (1972), Tagebuch 1946–1949, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

sich als Psychotherapeuten und -therapeutinnen² gegen eine Bevormundung durch die Medizin und die Übermacht der Pharmaindustrie zur Wehr zu setzen.

Geht man jedoch nicht nur von einem oberflächlichen Politikverständnis aus, sondern viel grundlegender an das Thema heran, so sind nicht nur die politischen Auswirkungen des jeweiligen Ansatzes einerseits, der therapeutischen Tätigkeit andererseits zu bedenken, sondern es erweist sich, dass jedwede psychotherapeutische Tätigkeit als solche, gewollt oder ungewollt, als politisches Unterfangen zu verstehen ist. Psychotherapie hat nicht nur politische Konsequenzen, sondern sie ist, von ihrem Selbstverständnis her (wie immer dieses definiert sein mag), eine Tätigkeit, die selbst politisch ist. So hat etwa auch eine bloß auf Anpassung des Individuums an gesellschaftliche Erfordernisse (z. B. Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit) verstandene Therapie eine politische Dimension. Hat die Therapierichtung einen emanzipatorischen Anspruch, so ist dies ja ganz evident.

Was den Personenzentrierten Ansatz (PzA) betrifft³, so hat er sich ja schon ziemlich früh selbst als politisch verstanden (Rogers, 1977a/1978). Jedoch ging das Subversive und radikal Demokratische vielfach wieder unter: Wie der Personenzentrierte Ansatz als solcher eine Reihe von Selbstverharmlosungsinterpretationen durch Anpassungen an den Mainstream und allerlei ansatzfremde Technologien erfahren hat, so wurde auch die Sprengkraft seiner politischen Dimension, die mit seinem Menschenbild untrennbar verbunden ist, weitgehend ignoriert und die politische Relevanz der psychotherapeutischen Tätigkeit übersehen und vernachlässigt. Beides hängt zusammen: Geht es doch um nicht weniger als darum, die therapeutische Arbeit an Selbstermächtigung und Gemeinschaftsbildung per se auch als politisches Handeln zu begreifen, als Arbeit an der Humanisierung der Gesellschaft, und darum, dass sich die Therapeuten als Konsequenz aus den Erfahrungen in der Therapie aktiv gesellschaftspolitisch engagieren.

Die folgenden Überlegungen haben sich als Konsequenzen meiner langjährigen Tätigkeit als Psychotherapeut und meiner grundlegenden anthropologischen Arbeiten zum PzA entwickelt, auf denen sie aufbauen und auf die sie sich weitgehend beziehen.⁴ Auf Letztere kann hier an den entsprechenden

Stellen nur mit Literaturangaben verwiesen werden. Sie setzen sich auch kritisch mit der immer stärker wahrzunehmenden Appeasement-Mentalität auseinander, die nicht nur die aus dem PzA entstandenen Richtungen innerhalb der „personenzentrierten und experienziellen Familie (PCE)“, sondern generell die therapeutischen Schulen „integrieren“ und harmonisieren will und damit nicht nur einen Methodenmischmasch befördert, sondern auch der Auseinandersetzung aus dem Weg geht, die aufgrund der verschiedenen Menschenbilder ja gar nicht vermieden werden kann, wenn man sich selbst ernst nehmen will.

Nach einem Blick auf das Politikverständnis bei Rogers und anderen Autoren, wird der Frage nachgegangen, was Politik eigentlich bedeutet und welche Konsequenzen die jeweilige Auffassung für Anthropologie, Ethik, Therapie und Politik hat.⁵

Carl Rogers, der sich selbst unterschätzende und der unterschätzte Sozialrevolutionär

Carl Rogers (1977a/1978, S. 13) hat bekanntlich lange gezögert, seine Arbeit als politisch zu verstehen. Unter anderem seine Qualifikation durch Richard Farson (1974) als „Sozialrevolutionär“ hat ihn, eigenen Aussagen zufolge (Rogers, 1977/1978, S. 14), zu einem politisch denkenden Menschen werden lassen. Er rechtfertigt sein diesbezüglich spätes Bewusstsein damit, dass der Begriff der Politik in den Jahren zuvor eine Bedeutungserweiterung über die staatliche Ebene hinaus erfahren habe, die noch in keinem Lexikon zu finden sei.

Dieses veränderte Politikverständnis, auf das sich Rogers da in den späten 70er-Jahren des vorigen Jahrhunderts bezieht, ist allerdings keineswegs so neu, wie ihm ein Blick in die Geschichte der Politologie hätte zeigen können (s. u.).

Wider die Expertenmacht

Für Rogers (ebd., Kap. 1) geht es in der Politik nach diesem „neuen“ Verständnis um Macht und Kontrolle über andere und sich selbst, um Manöver, Strategien und Taktiken, dies zu erlangen oder aufrecht zu erhalten, um die Macht zur Entscheidungsfindung und die Auswirkungen dieser Entscheidungen (ebd., S. 14–15). Das ist zunächst immer noch ein erheblich reduzierter Politikbegriff, der Politik auf das Problem von Macht und Herrschaft einschränkt.

2 Der Lesbarkeit halber wird im Folgenden durchgehend nur der Gattungsbegriff verwendet.

3 Aus Platzgründen kann hier nur auf den PzA eingegangen werden; manche andere Therapierichtungen, allen voran die Psychoanalyse, haben sich ausführlich dem Thema gewidmet.

4 Sie sind auch als Fortsetzung des Keynote-Vortrags „Zurück zum Klienten“ am PCE Weltkongress 2003 in Egmond aan Zee (Schmid, 2004b; 2005) zu Psychopathologie und Diagnose zu lesen, in dem ich die implizite Sozialkritik herausgearbeitet habe, die Rogers' Ansatz enthält.

5 Der Artikel ist eine stark überarbeitete und erweiterte Fassung des Eröffnungsvortrags „Psychotherapie ist Politik oder sie ist nicht Psychotherapie. Die Herausforderung des Personenzentrierten Ansatzes an die Psychotherapie“ beim Jubiläumssymposium des Instituts für Personenzentrierte Studien (IPS der APG) „Identitätsentwicklung durch Begegnung“ am 27. 4. 2007 in Wien, eines Keynote-Vortrags bei der BAPCA-Konferenz am 8. 9. 2007 in Cirencester, England: (Schmid, 2007b; in überarbeiteter Form publiziert: Schmid, 2012a).

Entsprechend ist „die Politik des Personenzentrierten Ansatzes“ für Rogers „der bewusste Verzicht des Therapeuten auf jegliche Kontrolle über den Klienten sowie darauf, für den Klienten Entscheidungen zu treffen“. Es geht um die Förderung einer Haltung von „self-ownership“, also der Selbstverantwortung des Klienten, sowie um die Strategien, durch die dies erreicht werden kann, und um die Verankerung des Ortes der Entscheidungsfindung und der Verantwortung für deren Auswirkungen. Dieser „locus of decision-making“ ist „politically centered in the client“ – „liegt politisch im Klienten“ (ebd.; orig. S. 14, Übers. pfs). Als Belege führt er die Anfertigung und Veröffentlichung von Transkripten therapeutischer Sitzungen und die damit verbundene Entmystifizierung der Therapie an, weiters die Betonung der Autorität des Klienten und den Fokus auf seinem Prozess; die Wechselseitigkeit der therapeutischen Beziehung und die Anwendung des Ansatzes auf Konfliktlösung im persönlichen und sozialen Bereich. Er reflektiert die Bedrohung des dadurch entstehenden Verlustes traditioneller Macht für die Therapeuten und setzt sich sowohl mit dem konventionellen medizinischen Modell und der orthodoxen Psychiatrie als auch mit den anderen psychotherapeutischen Ansätzen, die humanistischen inklusive, kritisch auseinander. Er zeigt die Inkonsequenz in deren Theorien auf, wenn sie zum einen den Therapeuten in paternalistischer Weise zum Experten erklären, zum anderen die Selbstverantwortung des Klienten betonen oder einerseits deterministische Modellvorstellungen zugrunde legen, andererseits die innere Freiheit und Verantwortlichkeit des Klienten hervorstreichen (ebd., S. 29).

Wider die Inkonsequenz der Methodenvermischung

Rogers (1940b) stellt damit, wie in seiner berühmten Vorlesung über die „neueren Therapieansätze“, die als „Geburtstagsrede“ des Ansatzes gilt, die Personenzentrierte Therapie in bewussten Gegensatz zu den expertenorientierten Therapieformen. Er betont damit zunächst die politische Dimension, die das therapeutische Machtgefälle und die Bevormundung durch die Therapeuten bzw. die Abhängigkeit der Klienten mit sich bringen.

Diese Analyse ist bis auf den heutigen Tag ungebrochen aktuell. Nach etwa 120 Jahren neuerer Psychotherapiegeschichte wissen wir, wie dieses durch Gedankenlosigkeit, Fahrlässigkeit oder Verschleierung bis hin zu bewusstem Überlegenheitsdünkel ausgenützte Machtgefälle mit seiner Widersprüchlichkeit zwischen Therapiezielen und Therapiepraxis besonders undurchschaubar und damit für die Klienten schwer in Frage zu stellen ist und somit fatale Auswirkungen haben kann.

Eine solche Inkonsequenz lässt sich auch an vielen Beispielen für die Entstehung so genannter Weiter- oder Fortentwicklungen im breiten Bereich der PCE-Therapien zeigen. In einem Themenheft der Zeitschrift „Gesprächspsychotherapie

und Personenzentrierte Beratung“ (1/2007) mit dem Titel „Offenheit und Vielfalt im Personenzentrierten Ansatz“ findet sich als Tagungsbericht beispielsweise eine Reihe von diesbezüglichen und wahrhaft erstaunlichen Inkongruenzen. Da ist nicht nur zu lesen, dass die Schnittmenge der Katathym-Imaginativen Psychotherapie (Krippner, 2007) „deutlich“ und „groß“ sei, „selbst wenn sie in der Psychoanalyse beheimatet ist“. Hier wird auch der Standpunkt berichtet, dass sich verhaltenstherapeutische Techniken „durchaus“ in personenzentriertes Handeln bzw. einen personenzentrierten Prozess integrieren lassen (Reinsch, 2007 über einen Workshop von Gutberlet; vgl. dazu jetzt auch Casemore & Tudway, 2012). Alles Mögliche an Erweiterung, Anpassung, Integration, Überschneidung und Bewegung hin auf eine „Allgemeine Psychotherapie“ wird da vorgestellt. Und bei aller Warnung vor „Integration ohne Integrität“ wird ein „Zerbröseln der Zäune zwischen den Paradigmen“ (Lietaer, 2007, 6) und ein weiterer Trend zur „Allgemeinen Psychotherapie“ konstatiert, der auf gemeinsamen Prinzipien beruht, die aus unterschiedlichen Orientierungen destilliert werden. Dies wird nicht nur begrüßt, es wird darüber hinaus gefordert, Stimme und Platz für den PzA in dieser Bewegung sicherzustellen und so politisch und akademisch stärker zu werden (ebd.). Dass gerade solche Positionierungen ihren Anteil daran hatten, dass die Gesprächspsychotherapie in Deutschland Schwierigkeiten mit der offiziellen Anerkennung hatte und hat (Hofmeister, 2007), unter anderem, weil die Eigenständigkeit dieser Orientierung angezweifelt wurde, nimmt dann auch nicht weiter Wunder.

Beim jüngsten PCE Weltkongress in Antwerpen (2012) konnte man miterleben, wie stark vor allem technikverliebte Strömungen geworden sind, die dann naturgemäß die Beschäftigung mit der eigenen therapeutischen Tätigkeit in den Vordergrund stellen – also eine eher therapeutenzentrierte Orientierung. Fragen nach den Konsequenzen für das Menschenbild (d.h. ja dafür, in welche Richtung man Menschen bei ihrer Entwicklung fördern will!) und nach der Unterstützung der Klienten bei ihrer Selbstermächtigung zu verantwortlichen, ressourcenorientierten und gesellschaftlich bewussten Personen kommen da erst gar nicht auf.

Carl Rogers hat jedenfalls ganz anders gedacht – und zwar aus anthropologischen und ethischen ebenso wie aus politischen Gründen. Er ist nämlich noch viel weiter gegangen.

Für ein dezidiert politisches Menschenbild

Über seine um den Machtbegriff kreisenden politischen Vorstellungen hinaus verstand Rogers nämlich konsequenterweise auch die philosophisch-anthropologische Grundlage und damit das theoretische Fundament des Ansatzes, *das Menschenbild selbst, als eine politische Basis* (Rogers 1963a; 1977a/1978, Kap. 11). Wenn er von einer organismischen Grundlage der

Aktualisierungstendenz spricht, versteht er die *Natur* des Menschen selbst als politisch. Und damit steht er in einer lang zurückreichenden prominenten Gesellschaft von Denkern (s. u.). Für ihn ist die Entfremdung des Menschen von seiner konstruktiven Aktualisierungstendenz Quelle des Leides. Die aus dem Menschenbild des PzA entwickelten Einstellungen und Haltungen und die entsprechenden Handlungen sind mehr als ein therapeutisches Unternehmen; sie sind, Rogers zufolge, die beste Unterstützung, erfahrungsoffene Menschen zu fördern. Zusammen mit den erkenntnistheoretischen und wissenschaftstheoretischen Implikationen dieser Sichtweise stellt dies in der Tat einen fundamentalen sozialpolitischen Anspruch dar. In seiner Arbeit sah Rogers (ebd., Kap. 12) somit eine „stille Revolution“ auf dem Weg zu einem „neuen politischen Menschenbild“ (ebd., S. 281), zur „Person von morgen“ (Rogers, 1969e).

Es ist daher nur konsequent, dass ihn sein Weg über die Psychotherapie zu zweit hinaus zunächst zu Gruppen und Großgruppen und schließlich in die direkte politische Arbeit geführt hat. Mit seinen theoretischen und praktischen Arbeiten in der Konfliktforschung und in der Friedensbewegung hat Rogers seine Einsichten beeindruckend auch durch sein persönliches Engagement untermauert (Details bei Kirschenbaum, 2007). (Im Unterschied dazu hat der Weg experienzieller Psychotherapieforschung den Fokus auf innere Vorgänge und deren Förderung bzw. Beeinflussung gerichtet.)

In sechs Thesen hat Rogers (1977a/1978, S. 41) die „Politik der helfenden Berufe“ unmissverständlich zusammengefasst.

- „1. Wer sensibel ist in helfenden Beziehungen, gleich von welcher Orientierung er herkommt, wird deshalb immer mehr an der Person orientiert sein, weil sich dieser Ansatz als wirksamer erweist.
2. Wer sich auf die Person bezieht, für den werden diagnostische Etikettierungen weitgehend irrelevant.
3. Das traditionelle medizinische Modell steht weitgehend im Widerspruch zu einer personenzentrierten Haltung.
4. Menschen, die eine personenzentrierte Beziehung herstellen können, kommen nicht notwendigerweise aus professionellen Ausbildungen.
5. Je mehr der PzA praktiziert wird, desto mehr stellt sich heraus, wie sehr er die hierarchischen Modelle von „Behandlung“ und Organisation in Frage stellt.
6. Gerade die Wirksamkeit des PzA stellt eine Bedrohung für Fachleute, Organisatoren und andere dar, und es werden Maßnahmen ergriffen, um ihn zu zerstören. Er ist zu revolutionär.“

Hier finden sich keine Tendenzen zur Anpassung an eine „Allgemeine Psychotherapie“.

Politisches Bewusstsein bei personenzentrierten Autoren

In der Folge finden sich im Personenzentrierten Ansatz immer wieder politische Themen:

Politik generell spielt eine Rolle unter anderen bei Maureen O'Hara (1998; 2007), Rose Cameron (2000), Christoph Fischer (2001), Peggy Natiello (2001), Gillian Proctor (2002), Kathidja Chantler (2004), Mick Cooper (2006; 2007) mit dem Konzept des sozialistischen Humanismus und seinen Bezügen zum PzA, John Vasconcellos (2007), John K. Wood (2007) oder Pete Sanders (2006), der besonders im Gesundheitsbereich scharf die Unvereinbarkeit zwischen dem PzA und der Politik des konventionellen Gesundheitssystems aufgezeigt.

Bedeutend vertreten sind feministische Ansätze sowie die Arbeiten zum Thema Unterdrückung und Diskriminierung von Minderheiten – etwa zu schwulen, lesbischen und Transgender-Themen: Renata Fuchs (1999), Marietta Winkler (2002), Gay Barfield (2004), Carol Wolter-Gustavson (2004), Gillian Proctor & Mary Beth Napier (2004), Suzanne Keys & Veronika Prüller-Jagenteufl (2008) und viele andere.

Eine ausgezeichnete Zusammenschau und Weiterführung bietet das Buch „*Politicizing the Person-Centered Approach: An agenda for social change*“, herausgegeben von Gillian Proctor, Mick Cooper, Pete Sanders und Beryl Malcolm (2006). Es setzt sich kritisch und ausführlich mit Themen wie Diversity respektive Vielfalt, Rassismus, Migration, Kultur, Sexualität, Macht und Genderfragen auseinander, mit Förderung emotionaler Reife, Friedenspolitik und Ökopolitik. In diesem Buch schreibt Seamus Nash (2006, S. 29) – wobei er sich auf Rogers bezieht –, dass „dem PzA ein politischer Imperativ innewohnt“.

Der Personenzentrierte Ansatz – ein sozialkritischer und sozialpolitischer Ansatz

Das Thema – Politik und PzA – ist also durchaus im Blick. Das im Titel dieses Artikels ausgedrückte Verständnis und der daraus folgende Anspruch gehen aber an die Wurzel: Ein emanzipatorischer Ansatz in der Psychotherapie, der sich selbst und damit seine Grundlagen ernst nimmt, muss nicht nur um seine *Implikationen* wissen, sie verstehen, untersuchen, formulieren, weiterentwickeln und „anwenden“. Er muss vielmehr *aktiv* politisch sein, weil er von seinem Wesen her politisch ist.

Man wird kaum ignorieren können, dass das Menschenbild des PzA Auswirkungen für die Arbeit hat, die in der privaten Praxis stattfindet, in der Klinik, in der Supervision, in der Ausbildung, in der Pädagogik, der Sozialarbeit, in der Pastoral, in der Forschung und Wissenschaft. Aber über die Auswirkungen hinaus, die die politische Dimension personenzentrierten Denkens und Handelns im relativ komfortablen, isolierten Setting im Kämmerlein des Therapeuten und im Elfenbeinturm des

Gelehrten hat, geht es um das Verständnis des Ansatzes und des psychotherapeutischen Berufes selbst: *Um nicht mehr und nicht weniger, als dass der Ansatz von seiner Natur her ein sozialkritischer und also ein sozialpolitischer Ansatz ist, ein fundamentales Programm für eine „Therapie“ der Gesellschaft, Psycho- und Soziotherapie* (wenn man so will, im Sinne einer Therapie der Gesellschaft; Schmid, 2001a). *Der Ansatz ist intrinsisch ein Programm für radikalen gesellschaftlichen und damit (sozial-) politischen Wandel.*

Bevor dies im Einzelnen zu erweisen ist, ist klarzustellen, wovon die Rede ist, wenn von „Politik“ und „politischem Verständnis“ gesprochen wird.

Was heißt „Politik“?

Mit Politik wird vieles, ja nicht selten „alles und nichts“ bezeichnet, vor allem aber etwas, das andere, die Politiker nämlich, zu besorgen hätten. Soll die Rede vom politischen Handeln nicht zur Phrase verkommen, so ist ein genauere Blick nötig.

Politik als Konsequenz eines Menschenbildes – das ursprüngliche Verständnis

Das Wort „Politik“ kommt vom griechischen „πόλις [pólis]“. (Der entsprechende lateinische Begriff ist „civitas“.) Die Polis war ursprünglich die Stadtburg (vgl. die Akropolis) und die zu ihr gehörige Siedlung, dann die Stadt und schließlich das autarke politische Gemeinwesen, bestehend aus Stadt und Hinterland. In der Polis waren Recht, Kultur, Gottesdienst, Militär, Bildung, Unterhaltung sowie der Markt durch kollektive Entscheidungsfindung geregelt, und so wurde für gedeihliches Zusammenleben nach innen und gemeinsames Handeln nach außen, sohin für Identität und Sicherheit, gesorgt. Die politische Gemeinschaft, die „κοινωνία πολιτική [koinonía politiké]“ sollte die Autarkiedefizite des Einzelnen ausgleichen.

Genau in diesem Sinne versteht Aristoteles (384–322 v. Chr.) in seinem Werk „Politika“ (III, 6) den Menschen als auf die Polis ausgerichteten Wesen, als einen „von Natur aus auf staatsbürgerliche Gemeinschaft Angewiesenen [φύσει μὲν ἐστὶν ζῷον πολιτικόν]“. Das wird üblicherweise als „der Mensch ist von Natur aus ein geselliges Wesen“ überliefert (vgl. Rogers' [1965b, S. 20] Bemerkung von der „unheilbar sozialen Natur des Menschen“). Tatsächlich meint „ζῷον πολιτικόν [zoón politikón]“ ein soziales, politisches Wesen, das sich in der Gemeinschaft handelnd entfaltet. Aristoteles versteht das so, dass *der Mensch in der Gemeinschaft und nur in ihr sein Potential voll aktualisieren kann. Nur in der Gemeinschaft kann der Mensch voll Mensch sein.* In dieser Gemeinschaft – davon geht Aristoteles aus – wird das sittlich Gute realisiert; sie stellt den

geistigen und rechtlichen Rahmen dar, in dem der Mensch lebt und handelt, in dem er zur Selbstverwirklichung findet. (Forschner, 1999).

Somit steht bereits an der Quelle allen politischen Denkens der Zusammenhang zwischen dem Verständnis des Menschen und der Ordnung, in der er sein Zusammenleben mit anderen regelt. *Politik ist daher die Konsequenz eines Menschenbildes.* Daraus folgt: *Aus einem bestimmten Menschenbild ergibt sich zwangsläufig politisches Handeln. Mit anderen Worten: Jeder ist Politiker.*

Schon die griechische Philosophie verstand also unter Politik nicht nur die auf die Polis bezogenen öffentlichen und alle Bürger verpflichtenden gemeinschaftlichen Angelegenheiten, sondern, in einer Synthese von Politik und Ethik, gleichzeitig die Schaffung einer guten politischen Ordnung, der „politeia“, und die Verwirklichung des Gemeinwohls, des „bonum commune“. Diese Idee vom Gemeinwohl wurde später von der christlichen Staatslehre aufgegriffen und zur modernen Demokratietheorie fortentwickelt und dient hierzulande heute als Grundlage des Verständnisses von Politik als Gestalten der öffentlichen Angelegenheiten zum Wohl und unter Mitwirkung der Bürger. (Nuscheler, 1999b)⁶

Politik als Kunst des Umgangs mit Macht – das reduzierte, „klassische“ Verständnis

Jenen politischen Theorien, angefangen von Niccolò Machiavelli (1469–1527) mit seiner Lehre der „klugen“ Ausübung von Herrschaft und der „schlau“ Planung der Mittel zum Zweck des Machterwerbs und Machterhalts und Thomas Hobbes (1588–1679) bis Max Weber (1864–1920), die allesamt Politik auf die Kunst des Erwerbs und der Behauptung von Macht, also auf Herrschaftstechnik und Staatskunst reduzieren, liegt dementsprechend ein verkürztes Politikverständnis zugrunde. (Und die, die es vertreten und propagieren, wissen meist genau, warum sie Politik zu ihrem eigenen Selbsterhalt darauf einschränken.) Macht wird damit letztlich Selbstzweck der Politik. Für Max Weber ist Politik vor allem Kampf um die Macht, das Streben nach Macht und nach Beeinflussung der Machtverteilung. Seine einflussreiche Definition, wonach Macht darin bestehe, seinen Willen auch gegen Widerstände durchzusetzen,

⁶ An dieser Stelle sei zwei Missverständnissen vorgebeugt: Zum einen soll der Blick auf die griechische Gesellschaftsordnung prinzipiell das Verständnis von Politik am Anfang abendländischen Denkens beleuchten, diese Ordnung jedoch keineswegs idealisieren, waren doch die Bürgerrechte auf eine kleine Gruppe privilegierter Menschen beschränkt, galt die Sklaverei als selbstverständlich, wurden Frauen als unterlegen angesehen, Kriege für unabdingbar und heldenhaft gehalten usw. Zum anderen ist Politik selbstverständlich eine Angelegenheit der Kultur, nicht der Natur der Menschen; allerdings gehört es zu unserer Natur, uns kulturell zu engagieren.

vorgeblich aus wissenschaftstheoretischen Gründen notwendigerweise wertfrei zu verstehen, hat damit in letzter Konsequenz die Politik endgültig von der menschlichen Person und ihrem Ethos „befreit“ und einem so genannten „politischen Realismus“ Platz gemacht (Nuscheler, 1999b).

Damit wurde Politik etwas für Politiker, etwas, das nicht Aufgabe oder gar Möglichkeit des einzelnen Menschen sein kann – mit allen fatalen Konsequenzen auch für die Politik der Psychotherapie: Dort gilt sie nun als Aufgabe der Berufspolitiker. Diese beschäftigen sich vorwiegend, wie allenthalben zu beobachten ist (vgl. die unsägliche Konfliktgeschichte der Psychotherapieverbände und -dachverbände, nicht nur in Österreich), mit Macht und Einfluss im Sinne von Machterhalt.

In der Politik geht es also nicht nur um die Kunst, die Machtverteilung zu beeinflussen, wie dies so oft gesehen wird. Wer Politik auf den Machtaspekt verengt, verrät damit schon, welches Menschenbild dem zugrunde liegt. Wo Menschsein auf Macht-Haben reduziert werden, wird es anthropologisch und ethisch verkürzt. (Das Phänomen, alles menschliche Bestreben auf Macht zu zentrieren, ist ja, psychotherapeutisch gesehen, sowohl aus der Erfahrung in Therapien als auch als Persönlichkeitstheoretische Grundfigur wohl bekannt.)

Politikwissenschaften: Die drei Dimensionen von Politik

Die moderne Politikwissenschaft selbst ist eine ähnlich junge Wissenschaft; wie es die Psychotherapiewissenschaft ist; der Beginn liegt im 19. Jahrhundert. Wie die Psychotherapie versteht sich die Politik traditionell als eine Disziplin der praktischen Philosophie.

In der Politikwissenschaft wird in inhaltlicher Anlehnung an die Dreifachgliederung des Politikbegriffs im Englischen zwischen Inhalt („policy“), Prozess („politics“) und Form („polity“) von Politik unterschieden (Rohe, 1994; Sternberger, 1995; Nuscheler, 1999a; b; Pelinka, 2004; Patzelt, 2007).

Policy: die normative, inhaltliche Dimension

Mit *policy* ist der *Inhalt* der Politik gemeint: die in den einzelnen Politikfeldern bearbeiteten Inhalte und Problemlösungen, eingeschlossen die politischen Entscheidungen.

Hier geht es – besonders in pluralistischen Gesellschaften – um unterschiedliche inhaltliche, normative Vorstellungen, also um Aufgaben und Ziele von Politik. Bezüglich der Politik einer Partei oder Regierung beschreibt der Begriff, was deren Ziele und Handlungen sind. Das ist natürlich je nach Wert- und Gerechtigkeitsvorstellungen verschieden. Ablesbar wird das meist an der materiell-ökonomischen Seite, also daran, wofür Geld ausgegeben wird.

Politics: die prozessuale Dimension

Als *politics* geht es der Politik um den *Prozess* der Herausbildung politischen Willens und politischer Entscheidungen, also um das Austragen von Konflikten und das Herbeiführen von Ergebnissen.

Dazu gehören die Prozesse der politischen Willensbildung und der Interessenvermittlung. Hier spielen die Macht und ihre Durchsetzung im Rahmen der formellen und informellen Regeln eine bedeutsame Rolle, die Auswahl der Personen in der Führung, das Suchen von Zustimmung und die Abstimmung mit anderen Interessen und Forderungen.

Polity: die formale, institutionelle Dimension

Als *polity* beschäftigt sich Politik mit der *Form*: den politischen Ordnungen und ihrem Normengefüge (z. B. Verfassungen, internationale Abkommen) und den Institutionen (z. B. Parlamente und Schulen).

Damit sind auch konkrete Ordnungsvorstellungen wie Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung oder Garantie von Freiheits- und Bürgerrechten gemeint. Auch die politische Kultur mit ihren typischen Ordnungs- und Verhaltensmustern gehört hier dazu. Neben der „geschriebenen“ Verfassung gibt es die ungeschriebene, die oft als „Realverfassung“ bezeichnet wird, und oft entscheidender ist als die offizielle.

Zusammenfassend formuliert: Politik ist die Verwirklichung von *policy* mit Hilfe von *politics* – auf der Grundlage von *polity*.

Psychotherapie als Politik

Ist Politik also die Konsequenz eines Menschenbildes, so erfordert dies politisches Handeln. Man kann nicht politisch sein oder unpolitisch handeln. Was heißt das für die Psychotherapie?⁷

Psychotherapiepolitik ist policy, politics und polity.

In jeder der eben genannten Bedeutungen ist Psychotherapie zugleich Politik. Sie ist untrennbar von *policy*, *politics* und *polity*.

In Bezug auf *policy* geht es um die Wertvorstellungen des jeweiligen psychotherapeutischen Ansatzes. Also beispielsweise um Nachbesserung, Reparatur, Anpassung, Skill-Training oder um Emanzipation, Autonomie und Solidarität, Entscheidungsfreiheit und Verantwortung. Bei Rogers geht es, wie gezeigt, grundsätzlich darum, die Natur des Menschen selbst als eine

⁷ Es heißt jedenfalls nicht, die Politik zu psychologisieren oder die Politiker zu psychotherapieren.

politische Basis zu verstehen, also alles Handeln an dem zu prüfen, ob es diesem Menschenbild entspricht. Für Personenzentrierte Therapeuten bedeutet dies, jeweils sorgfältig und gründlich zu hinterfragen, was sie tun, und sich zu vergewissern, ob das mit den Annahmen über die ressourcenorientierte und selbstbestimmte Natur des Menschen zusammengeht.

Was *politics* betrifft, geht es um die Vorgangsweisen und „Mittel“, mit Hilfe derer diese Wertvorstellungen umgesetzt werden – und zwar innerhalb wie außerhalb der Therapie. Von einem personenzentrierten Standpunkt aus heißt das, etwa in der Therapie auf Kontrolle über den Klienten und auf Bevormundung hinsichtlich der Methoden und Ziele zu verzichten. Stattdessen stehen Verstehen, Einfühlung, nicht an Bedingungen gebundene, wertschätzende Anerkennung der Person und personale Begegnung im Vordergrund. In der Gesellschaft allgemein erfordert dies ebenso eine Haltung des Verstehens der Werte und Ansichten anderer, aber genauso eine der Konfrontation durch klares Zum-Ausdruck-Bringen der eigenen Prinzipien und Wertvorstellungen, d. h. der Förderung eines entsprechenden Bewusstseins bezüglich der Werte (was Rogers [1997a/1998, S. 323] eine „stille Revolution“ genannt hat), politische Willensbildung, Medienarbeit etc.

Und hinsichtlich der *polity* geht es um unsere Stellung zu den Rahmenbedingungen, zu der formellen und informellen Ordnung, den Institutionen, die wir vorfinden, z. B. das Gesundheitswesen, und unser Verhalten in jenen, die wir selbst maßgeblich gestalten, wie die Ausbildungsvereine oder die Universitätsinstitute, die internationalen Vereinigungen usw.

Psychotherapie als Politik heißt dementsprechend,

- sich zunächst über die herrschenden Rahmenbedingungen, die vorherrschende politische Kultur (*polity*), klar zu werden
- und dann für das eigene Menschenbild mitsamt den dazugehörigen Werten (*policy*)
- auf geeignete Weise einzutreten (*politics*),
- um so einen Beitrag dazu zu leisten, die politische Kultur (*polity*) zu verändern. (Vgl. auch Sanders, 2007, S. 6)

Dass *policy*, *politics* und *polity* kongruent sein müssen, dass also die Mittel und Vorgangsweisen und die Institutionen mit den Grundsätzen und Programmen zusammenstimmen müssen, braucht ebenso wenig eigens betont zu werden, wie es in der Praxis offenbar schwierig zu realisieren ist.

Die Politik der psychotherapeutischen Schulen und der Psychotherapeuten

In der Psychotherapiepolitik dreht sich, wie oben erwähnt, vieles um *polity* und *politics*: von der Politik im Bereich des Gesundheits- und Sozialversicherungswesens bis zur Berufs- bzw.

Standespolitik. Im Folgenden lege ich den Fokus im Gegensatz dazu auf das Grundsätzliche, die *policy*. Hier geht es um die theoretischen und praktischen Konsequenzen aus dem Menschenbild der jeweiligen Richtung.

Was heutzutage alles Psychotherapie genannt wird und was von Psychotherapeuten allenthalben praktiziert wird, mag Anpassung sein und soziale Kontrolle, Vermitteln von guten oder weniger guten Ratschlägen und Anweisungen, komplexes und hoch differenziertes Krisenmanagement, bestens geplante Verhaltenssteuerung zur Erzielung erwünschter Effekte oder generell problemzentriertes Management aller Art. (Es wird überhaupt heute grundsätzlich „gemanagt und gecoach“; Life Management und gezieltes Problemcoaching klingen akzeptabler als Psychotherapie! Vgl. Schmid, 2012b) Es findet sich lösungsfixiertes und einander übertreffen wollendes Techniken-Erfinden, geistreiches und von sich selbst begeistertes Analysieren und Welterklären, Heilsversprechen aller Art, Social Engineering, Betreuung, also Beratung in allen Lebenslagen von der Geburt bis zum Begräbnis, Ruhigstellung, Vertröstung, Pflege positiven Denkens usw. Prominente Psychotherapeuten geben in den Medien, sich selbst geistreich darstellend, klug formulierte Ferndiagnosen und -analysen und überbieten einander bei Volksaufklärungen zu sensationellen Ereignissen (von Natascha Kampusch oder Wolfgang Fritzl bis zu Familientragödien und amerikanischen Schulmassakern).

All das mag mehr oder weniger berechtigtes Intervenieren und Interpretieren sein, Sozialkontrolle und Machtspiel um die Deutungshoheit; *Psychotherapie*, die diesen Namen verdient, ist das nicht. Aber solche anti-emanzipatorischen und interpretationsmanipulierenden Vorgangsweisen haben natürlich weitreichende politische und ethische Konsequenzen. Sie transportierten Wertvorstellungen und Gesellschaftmodelle (und prägen das Bild von Psychotherapie in der Öffentlichkeit).

Psychotherapie und Politik – zwei Paar Schuhe?

Man mag generell einwenden, dass Psychotherapie und Politik, therapeutisches und politisches Tun grundsätzlich zwei verschiedene Diskurs- und Handlungsebenen seien und nicht vermischt werden dürfen. Bei aller Berechtigung zur sorgfältigen Unterscheidung kann aber nicht gelten: In der Therapie geht es um Verstehen; in der Politik um Verändern. Also: „Ich therapiere; um die Politik sollen sich andere kümmern.“ Es gilt vielmehr: In der Therapie wie in der Politik geht es um Verstehen *und* Verändern. Aus einer personalen Einstellung heraus wäre alles andere nicht nur sinnlos, sondern verhängnisvoll. Der personenzentrierte Standpunkt, dass Verstehen Verändern bedeutet, ja, dass Verändern gerade durch das Verstehen erfolgt, bringt es auf den Punkt: In beiden Fällen geht es um Encounter, um Be-gegen-ung (Schmid, 1994), also um ein Gegenüber wie um ein Miteinander (Schmid & Mearns, 2006).

Verstehen heißt ja nicht zustimmen und Verändern heißt ja nicht Geringschätzen.

Die offensichtliche Konsequenz daraus ist Auseinandersetzung und – ja! – Konflikt und Streit, weil verschiedene Ansichten und Überzeugungen aufeinanderprallen. Wenn Psychotherapie notwendigerweise Politik ist, dann geht es hier vor allem um die Notwendigkeit, die unmittelbar und mittelbar aus der psychotherapeutischen Arbeit gewonnenen Erfahrungen sowie die daraus resultierenden Schlussfolgerungen grundlegend in den gesellschaftspolitischen Diskurs einzubringen – und zwar laut und unüberhörbar. Das geht nicht ohne bewusstes Eingehen von Konflikt und ernsthafte Konfliktaustragung (sowie die dafür erforderliche Streitkultur, die es in der Profession derer, die berufsmäßig zunächst mit Verstehen beschäftigt sind, vielfach erst noch zu entwickeln gilt). An Persönlichkeitsentwicklung orientierte Psychotherapeuten müssen gegen das streiten, was sie in der Gesellschaft als beeinträchtigend für die Persönlichkeitsentwicklung durch ihre therapeutischen Erfahrungen erkannt haben. Und sie müssen für das streiten, was sie als lebensförderliche und konstruktive Entwicklung unterstützend erkannt haben.

Konflikt und Auseinandersetzung sind daher unabdingbar. *Es geht dabei schlicht um eine Auseinandersetzung zwischen grundverschiedenen gesellschaftlichen, anthropologischen und psychotherapeutischen Paradigmata. Und das ist eine politische Auseinandersetzung.* So ist sie zuallererst auch eine Auseinandersetzung mit dem Politikverständnis als solchem, d. h. mit dem gegenwärtigen Alltagsverständnis einerseits, der herrschenden Doktrin, der Doktrin der Herrschenden, andererseits.

Diskursbereiche von policy aus personenzentrierter Sicht

Psychotherapie heißt darum jedenfalls immer auch, *sich in den Diskurs der policy einzumischen* und laut und deutlich die Stimme zu erheben, wo wir als Psychotherapeuten etwas zu sagen haben. Hier einige Beispiele.

- Wenn wir von der *substanziell-relationalen Dialektik des personenzentrierten Personbegriffes* (Schmid, 1991; 1994; 2007a; 2008a; 2013a) ausgehen, davon, dass für das Verständnis des Menschen als Person die Individualität, Selbstständigkeit und Einzigartigkeit jedes Menschen ebenso wichtig ist wie seine Beziehungsangewiesenheit und -fähigkeit, dann ist klar, dass Förderung von Autonomie und Förderung von gelingenden Beziehungen für die Menschen von grundlegender Bedeutung sind. Dies ist eine politische Aufgabe. Für Rogers (1977a/1978, S. 277) galt Entfremdung als *das* Grundmuster jeglicher psychologischer Pathologie. Die Gefahr dazu besteht überall, wo der Mensch sich seines Personseins in seinen verschiedenen Dimensionen nicht bewusst ist. Gegen Individualismus wie

Kollektivismus ist die Förderung von Authentizität – als Bewusstheit wie als Kongruenz in den Beziehungen – eine politische Aufgabe. (Fischer, 2001; Schmid, 2001a)

- Wenn wir davon ausgehen, dass Psychotherapie als *Kunst der Begegnung* zu verstehen ist (Rogers, 1962c/1977b; Schmid 1994; 1996; 2006; 2013b; Barrett-Lennard, 2005; Mearns & Cooper, 2005), also zuallererst als „Betroffenwerden vom Wesen des Gegenüberstehenden“ (Guardini, 1955, S. 226), als ein „stauendes Zusammentreffen mit der Wirklichkeit des Anderen“ (ebd.), dann stellt Psychotherapie eine *Du-Ich-Beziehung* dar (Schmid, 2006; Schmid & Mearns, 2006). Sie erfordert eine Epistemologie der Alterität, d. h. einen Verstehenszugang, der den Anderen als einen wahrhaft Anderen sich zeigen lässt, so, wie er sich selbst versteht (und nicht eine „objektivierende“ Erkenntnistheorie, in der man von sich auf den Anderen schließt und ihn damit zum Alter Ego degradiert; Schmid, 2008b). Die politische Herausforderung besteht darin, Räume dafür zu schaffen, die es den Menschen möglich machen, sich und ihre Not zum Ausdruck zu bringen – auch jenseits der Therapie. Es gilt, deutlich zu machen, dass eine entsprechende Beziehung die Therapie und Hilfe *ist* und die Suche nach jedwedem Handwerkszeug nur von mangelnder Beziehungsfähigkeit und Unsicherheit der Person Zeugnis ablegt.

Wenn wir also davon ausgehen, dass das Wesen des Menschen grundsätzlich dialogisch ist, dass *Dialog* die Grundlage dafür ist, dass die originale Sozialität des Menschen (Levinas, 1989, S. 73–77) in Erscheinung treten und sich entfalten kann; wenn wir also verstanden haben, dass der Mensch von Anfang an *Dialog ist*, dann ist der Dialog, die vorgegebene dialogische Situation zuallererst im psychotherapeutischen Setting ernst zu nehmen (Schmid, 2006; 2009; 2013a; b). Darüber hinaus aber sind in allen gesellschaftlichen Bereichen Situationen zu fordern und zu fördern, wo sich Dialog ereignen kann oder deutlicher gesagt: nicht unterdrückt wird – ein Grundverständnis der demokratischen Gesellschaftsordnung. Das ist eine politische Aufgabe.

- Wenn wir davon ausgehen, dass konsequenterweise der epistemologische und therapeutische Paradigmenwechsel vom Analysieren und Diagnostizieren zum *Ko-kreieren* (Schmid, 2001a; 2013b) die Grundlage dafür ist, Menschen ihre Würde zu belassen, dann ist die Förderung von *Mitbestimmung und Selbstbestimmung* ein politisches Programm und nicht nur eine therapeutische Methode. Dann ist gerade da der innertherapeutische Diskurs in aller Deutlichkeit zu führen, welche Ziele, implizit und explizit, eine bestimmte Schule verfolgt. Und es ist politisch erforderlich, eine Gegenöffentlichkeit (und damit eine andere allgemeine Wahrnehmung) zu schaffen, die dem „Verliebtsein“ in bzw. „Verfallensein“ an Diagnosen und dem

Fetisch eines szientistischen, empirizistischen und einseitig-naturwissenschaftlichen Vorgehens entgegentritt. Dies ist einer der Kernpunkte der Politik wahrhaft *humanistischer* Psychotherapien. (Es geht um nicht weniger als darum, den Sprung vom Selbst zur Person zu vollziehen bzw. – um die Sprache Levinas' (1987) zu bemühen – darum, den „totalitären“ Epistemologien der auf Analyse und Diagnosen beruhigenden Psychotherapien mit einer „infiniten“ und damit genuin personenzentrierten Erkenntnistheorie und Ethik entgegenzutreten.)

- Wenn wir davon ausgehen, dass der PzA seinem Wesen nach eine Sozialpsychologie ist und dass Leben und Zusammenleben *nicht dem Selbst, sondern dem primären Wir* entspringt (Schmid, 2004a), dann sind Werte wie Toleranz, Solidarität, Gerechtigkeit, Eintreten für Minderheiten und Benachteiligte nicht Konsequenz, sondern Fundament und müssen als solches eingefordert werden. Das ist eine politische Aufgabe, die Zivilcourage erfordert.

- Wenn wir davon ausgehen, dass die *Gruppe der primäre Ort* ist, an dem Menschen Leben lernen, wo ihre Probleme entstehen und wo sie auch bearbeitet werden können (Schmid, 1996; Schmid & O'Hara, 2013), dann ist der Aufbau und die Förderung entsprechender Gruppen eine politische Aufgabe. Solche Gruppen sind gekennzeichnet durch Selbststeuerung, Selbstverantwortung und *Selbsthilfe*.

- Wenn wir aufgrund unserer Erfahrung in Encounter-Gruppen und Großgruppen davon überzeugt sind, dass *nicht-gesteuerte Gruppenprozesse ein unglaubliches Entwicklungspotenzial* darstellen (Rogers, 1970a/1974) und Führung eine Funktion der Gruppe ist und nicht Aufgabe des starken Mannes oder der starken Frau (Schmid, 1996, S. 219–288), dann ist die politische Aufgabe, das fruchtbar für Demokratieentwicklung und -förderung zu machen.

- Wenn wir davon ausgehen, dass nur die oben genannte epistemologische Position einer Du-Ich-Beziehung als Grundlage für nicht-interpretierendes und nicht-bevormundendes Verstehen dem personenzentrierten Menschenbild entspricht, dann ist psychotherapeutische Ethik immer praktische Sozialethik (Schmid, 1994; 1996; 2003). Subjektsein heißt dann nicht „ich für mich“ (was substanziale Einseitigkeit wäre), sondern Subjektivität ist selbst relational, weil sie aus der Beziehung entsteht – und zwar vom anderen her! Die politischen Implikationen der Förderung von Subjektsein als anti-ideologische, emanzipatorische Grundlagen von Förderung durch Verstehen liegen damit auch in außertherapeutischen Bereichen auf der Hand. Daher gilt es, die Stimme für alle zu erheben, die, wenn überhaupt, den Weg in unsere Praxen finden: Minderheiten, Diskriminierte, Ignorierte,

Verlachte, Unterprivilegierte. (Es ist kein Zufall, dass die feministischen und die schwul-lesbischen Bewegungen sowie die politisch Unterdrückten den PzA als einen Ansatz entdeckt haben, der ihnen erlaubt, sich so zu artikulieren, wie sie sich selbst verstehen und verstanden werden möchten.)

- Wenn man Rogers (z. B. 1951a/1973, S. 154–155; Schmid, 1996, S. 533–540; 2001b) Sicht teilt, dass es dabei im Letzten um *Liebe* geht (und zwar im von ihm als Agape beschriebenen Sinn, die er – um Missverständnissen vorzubeugen – als „*unconditional positive regard*“ bezeichnet hat, dann hat diese Art von Liebe natürlich eine politische Dimension. Sie ist eine Herausforderung für Strukturen und Hierarchien, bricht Unterdrückung und Phrasendrescherei auf, Narzissmen und Totalitäten, Selbstzufriedenheit und Abgeschlossenheit. Sie eröffnet Authentizität, Transparenz, Ehrlichkeit, Offenheit für Unvorhergesehenes, den Wunsch nach Veränderung, freie Auseinandersetzung und Verlässlichkeit.

- Wenn wir davon überzeugt sind, dass es um die *Förderung von Empowerment*, um Macht als Ermächtigung geht, und zwar in seiner radikalen Bedeutung (Rogers 1977a/1978; Schmid, 1996, S. 449–468), dann ist das Grundverständnis von psychosozialer Arbeit „*facilitation*“, Förderung. Das ist ein politisches Programm par excellence, welches erfordert, Spontaneität und Kreativität zu fördern, die per se einen radikalen Machtwechsel darstellen (Sainer, 1975): Spontane und kreative Menschen sind gegen Abhängigkeit viel stärker immun. (Eine Psychotherapie, die das Machtthema nicht auch politisch thematisiert, darf sich bestenfalls Anpassungstraining nennen.)

- Wenn die *Aktualisierungstendenz* schließlich nicht einfach als innere Kraft des Individuums, sondern als ein wesentlich beziehungsorientiertes und damit soziales Konstrukt, als *Personalisationstendenz*, begriffen wird, die durch Freiheit und Kreativität charakterisiert ist (Schmid, 1994, S. 413–423; 2008a; 2010) und durch die *Präsenz* des Anderen (Schmid, 1994; 2002) gefördert wird, dann besteht die Verpflichtung, auch jenseits der Therapie Möglichkeiten zur Förderung von Personalisation aufzuzeigen. In der Therapie bedeutet das, dass erst so der Klient aktiv die Präsenz des Therapeuten für sich fruchtbar machen kann („*make therapy work*“, wie sich Art Bohart und andere ausdrücken; Bohart & Tallman, 1999). Der Klient ist dabei derjenige, der den Therapeuten „*in-formiert*“, d. h. in Form bringt, ihn zu verstehen (Schmid, 2005), um sich selber besser zu verstehen – weshalb man tatsächlich davon sprechen kann, dass der Klient der Therapeut ist. Jenseits der Therapie geht es darum, sich überall dort einzumischen, wo Strukturen und Institutionen dies behindern, statt kreativ und kreativitätsfördernd Personalisation zu unterstützen. Statt in „*noblem*“ Schweigen

zu verharren, muss das „Programm“ der „Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung“ viel stärker in den gesellschaftlichen Diskurs eingebracht werden. Nur so wird es möglich, dass die Betroffenen ihrerseits ihr Potential aktualisieren können.⁸ Die Aktualisierungstendenz hat also nach der personenzentrierten Anthropologie selbst eine klare politische Dimension: Sie aktualisiert unser Potenzial, politische Wesen zu sein.

Zusammengefasst: Wenn Psychotherapie sich so versteht, wie ich es skizziert habe, dann besteht eine ethische Verpflichtung zu politischem Handeln. Es ist eine Frage des Selbstverständnisses, des Selbstwertgefühls und der Verantwortung, sich als Psychotherapeut als politischer Mensch zu verstehen *und* dementsprechend zu handeln. Daher gilt: *Psychotherapie ist Politik oder sie ist nicht Psychotherapie*. Das heißt, Psychotherapie muss als politische Tätigkeit verstanden werden oder sie versagt als Psychotherapie.

Streitverkündung

Nimmt man das zuvor aufgezeigte Verständnis von Psychotherapie und das ihm zugrunde liegende Menschenbild ernst, so geht es dabei um nicht mehr und nicht weniger als die Auseinandersetzung zwischen Obrigkeitshörigkeit (die letztlich auf Totalitarismus hinausläuft, wie die Geschichte des 20. Jahrhunderts eindrücklich gezeigt hat) und Demokratie, zwischen Indoktrination und Emanzipation, zwischen Herrschaft (als dem Missbrauch von Macht) und Partizipation, zwischen Kontrolle und Selbstbestimmung, zwischen „Totalität und Infinität“ im Sinne Levinas' (1987). Es ist, in personenzentriertem Jargon ausgedrückt, die Auseinandersetzung um die Entscheidung zwischen der Behandlung von Patienten und der Therapie von Personen (Rogers, 1942a/1977).

Streitverkündung ist daher angesagt. Die stille Revolution von Carl Rogers wurde meines Erachtens bisweilen zu still vorgetragen (Schmid, 2008b). Wie es andere schon getan haben (etwa die Konferenz „Psychotherapy and Politics: Realising the Potential“ 2009 in Glasgow), plädiere ich für leidenschaftliche Auseinandersetzung und gegen stillschweigende oder zähneknirschende Anpassung an Psychotherapieformen,

⁸ Der Aktualisierungsprozess ist letztlich ein dialogischer Prozess. Damit erweist sich die Idee einer Selbst-Verwirklichung in der Bedeutung des Sich-aus-sich-selbst-Verwirklichens, unabhängig von anderen, als egoistischer Unsinn. Ebenso gilt das für die Begriffe Selbstbestimmung und Selbstverantwortung. Die individualistische Interpretation des humanistischen Gedankens der Aktualisierung wird damit ad absurdum geführt. Somit wird klar, dass von allem Anfang an – und umso mehr dann (sozusagen an der Speerspitze der Begegnungsphilosophie) im Licht der Levinas'schen Kritik (1987) an der Egologie und Totalität abendländischen Denkens – eine Selbstzentriertheit im humanistischen Denken keinen Platz hat.

die – beabsichtigt oder unbeabsichtigt – das vorherrschende System stützen oder es stabilisieren sollen.

Der Kairos, der rechte Zeitpunkt, dafür ist jedenfalls da. Wohin man mit Anpassung und allzu weit gehenden Kompromissen kommt, zeigen Beispiele aus Ländern, die es damit versucht haben und sich letztlich die Frage gefallen lassen mussten, wozu man sich als eigenständige Richtung anerkennen lassen wolle, wenn man die Argumentationsmuster anderer Richtungen übernimmt. Verliert man sein eindeutiges Profil, so darf einen das nicht wundern.

Carl Rogers hat es, wenngleich unter anderen Rahmenbedingungen, lange Zeit nicht so billig gegeben. Er hat es als Psychologe auf einen Lehrstuhl für Psychiatrie geschafft und immer wieder den etablierten und vorherrschenden Meinungen widersprochen. Er hat, wenngleich nicht von Anfang an, die Zeichen der Zeit auch in politischer Hinsicht erkannt und die Bedeutung von Freiheit und Emanzipation leidenschaftlich aufgezeigt. Die von ihm als Horrorvision vorgetragene Einstellung „Wir werden die Freiheit aufgeben müssen, um zu überleben“ (Rogers, 1977a/1978, S. 289) ist in Zeiten des globalen Terrorismus und der überschießenden antiterroristischen Maßnahmen aktueller denn je. Und Freiheit ist unteilbar. Wenn der Ansatz seinem „revolutionären“ Anspruch gerecht werden will, muss er gegen die Entfremdung der Individuen und für die Freiheit und Selbstbestimmung der Person auftreten. Sonst ist er zu einem Anpassungsinstrument unter vielen geworden. Die oben zitierte Zerstörung, von der Rogers (1977a/1978, S. 41) gesprochen hat, kann auch dadurch geschehen, dass man sich selbst klein oder heruntermacht – eine Form von Selbstzerstörung.

Wie vielleicht kein anderer psychotherapeutischer Ansatz erhebt der PzA den Anspruch, in diesem Sinne politisch zu sein und stellt damit eine Herausforderung an die community der Psychotherapeuten und Psychotherapieschulen insgesamt dar. Sein Menschenbild selbst ist ein politisches Programm.

Eine solche „Streitverkündung“ darf auch als eine politische Herausforderung und somit als eine Einladung an die anderen Ansätze und Schulen gesehen werden, die Auseinandersetzung aufzunehmen.

Diskurs unter den Schulen

Das heißt auch und vielleicht vor allem, im innerpsychotherapeutischen Diskurs Stellung zu beziehen. Zur Entwicklung der eigenen Identität gehört auch eine politische Identität. Und die macht es erforderlich, den Konflikt nicht zu scheuen, statt auf Ignoranz und Abschottung zu setzen einerseits oder der Vielgesichtigkeit und damit Gesichtslosigkeit und somit Standpunktlosigkeit (die letztlich immer auf „almost anything goes“ hinausläuft) das Wort zu reden andererseits.

Mittlerweile heben die verschiedensten psychotherapeutischen Schulen die Bedeutung der Beziehung hervor und

feiern die Wiederentdeckung der Person, reden von Achtsamkeit und von Patientenorientierung, ohne es auch nur der Mühe für wert zu befinden, die Pionierleistung von Rogers und dem PzA auf diesem Gebiet zu erwähnen. Ich habe den Standpunkt vertreten (Schmid, 1989), dass die Nichtbeachtung, ja Ignoranz gegenüber dem PzA in dieser Entwicklung ebenso wie die Verwässerung und Verharmlosung der radikalen personenzentrierten Positionen auch innerhalb der so genannten „PCE-Familie“ als Phänomen des Widerstandes zu verstehen ist. Dass uns die anderen vieles nachmachen, mag uns ein Lächeln kosten oder ärgern. Dass Positionen als person- oder klientenzentriert ausgegeben werden, die mit dem Menschenbild von Rogers kaum noch etwas am Hut haben, mag als gewöhnliche Alterserscheinung und Diversifizierung einer Bewegung eingeordnet werden. Das alles ist jedoch keineswegs lächerlich oder ärgerlich oder unabdingbar notwendig: Der PzA stellt eine Bedrohung für die in traditioneller – an Weber angelehnter – Weise verstandene Macht der Psychotherapeuten und Berater dar. Das hat Rogers (etwa 1977a/1978, 27) bereits in aller Deutlichkeit erkannt: (z. B. 1977a/1978, S. 16, orig.: „It was in its [client-centered therapy’s] *politics* that it was most threatening.“)

Ein „*political way of being*“

Für ein politikbewusstes Selbstverständnis Personenzentrierter Psychotherapie gilt also:

- *Gesellschaftskritik* muss ein unverzichtbarer Bestandteil psychotherapeutischer Theorieentwicklung und Praxis sein.
- Damit das möglich wird, muss einschlägige *politische Bildung* Bestandteil psychotherapeutischer Ausbildungen werden.
- *Medienarbeit* muss ebenso ein unentbehrlicher Bestandteil psychotherapeutischer Theorie, Praxis und Ausbildung sein.
- Dazu ist es notwendig, aus der Sicherheit der eigenen Praxis herauszukommen, die Zurückgezogenheit des eigenen Studierzimmers zu verlassen und als Therapeuten öffentlich für das eintreten, was wir aus unserer Erfahrung mit Klienten gelernt haben. Wir stehen vor der Herausforderung, unsere Stimme dazu zu erheben, wie die Gesellschaft und das Umfeld, in denen unsere Klienten (und wir natürlich selbst) leben, gestaltet wird: lebensfördernd oder -zerstörend. Es ist Not-wenig, jenseits des persönlichen Therapiegesprächs *in der Öffentlichkeit* aufzutreten und dafür einzutreten, das zu verändern, was diese Klienten als Menschen beeinträchtigt. Jeder einzelne Therapeut steht vor der Herausforderung, politisch Stellung zu beziehen. Das kann selbstverständlich auf vielfältigste Art geschehen. Es gilt, die Stimme zu erheben, wenn jenes Umfeld gestaltet wird, das das Leben unserer Klienten und unser eigenes fördern und gelingen lassen

oder behindern und ruinieren kann, also in der Gesellschaft jene Konsequenzen zu vertreten, die wir aus den Erfahrungen mit unseren Klienten ziehen müssen.

- Dazu ist die *Zusammenarbeit mit anderen Schulen* notwendig, die ähnliche Ziele verfolgen und die kritische Auseinandersetzung mit jenen, die als Unterstützer des Status Quo anzusehen sind. Es gilt auch, gegen Therapieformen aufzutreten, die die Klienten zu „reparieren“ trachten, anstatt sie dabei zu unterstützen und zu ermutigen, ihr Leben zu verändern.
- Dazu ist die *Zusammenarbeit mit anderen Professionen* unabdingbar.
- Dazu gehört auch die kritische Auseinandersetzung mit der *Weiterentwicklung der Demokratie*. Psychotherapeutische Erfahrung kann viel dazu beitragen. Was der Personenzentrierte Ansatz anzubieten hat, ist zum einen das Know-how und der Erfahrungsschatz zum gesamten Bereich der Kommunikation und des Dialogs. Zum anderen ist es die Wiederentdeckung der Überzeugungen („recovery of conviction“ nannte das Bill Coulson einer der Gründer des La Jolla Programms; persönl. Mitteilung), die einem personal entwickelten Wertsystem entstammen. Überzeugungen zu haben und sie zu vertreten, ist eine unabdingbare Voraussetzung für Demokratie.
- Zu guter Letzt bedarf es der *Standhaftigkeit* und Ausdauer. Wenn Persönlichkeitsentwicklung und Dialog die Ziele sind, darf es keinen Kompromiss in wesentlichen Dingen geben.

In einem Satz: Unsere klassischen drei Dimensionen des „ways of being“ in der Therapie, empathisch mitzuerleben, ohne Bedingungen wertzuschätzen und authentisch Antwort zu sein, entsprechen dem klassischen politischen Dreischritt *zu sehen, zu urteilen und zu handeln*, d. h. wahrzunehmen, sich eine Meinung zu bilden und etwas zu unternehmen.⁹

The most personal is the most political

Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um die politische Kultur der Psychotherapeuten. Apolitisch sein heißt, den Status Quo nicht nur zu bewahren, sondern ihn festzuschreiben. Wenn Psychotherapeuten ihre Stimme in der Gesellschaft nicht erheben, nehmen sie weder sich selbst ernst noch ihre Klienten. Sie tragen vielmehr dazu bei, den Status Quo einzuzementieren. Psychotherapeutisches Handeln ohne politisches Handeln ist aber nicht nur ignorant und feig; es ist schlicht unverantwortlich. Ein Psychotherapeut, der sich nicht um Politik kümmert, schädigt seine Klienten. Auch in diesem Sinne ist „Psychotherapie Politik oder sie ist nicht Psychotherapie“ (Schmid 2012a).

⁹ Vgl. auch die Aufgabenzusammenstellung von Sanders (2006, S.6).

Persönlichkeitsentwicklung ist, wie zu zeigen war, notwendigerweise auch ein politischer Prozess und deshalb ist eine Psychotherapie, die sie fördern will, ein politisches Programm. Von Rogers (1961a/1973, S. 41) stammt der weitreichende Satz, dass das Persönlichste das Allge-meinste, das Universellste sei. Das ist zu ergänzen: Das Persönlichste ist auch das Politischste.

Literatur

- Barfield, G. L. S. (2004). A personal odyssey: Shaping political and feminist principles in the Person-Centred Approach. In G. Proctor & M. B. Napier (Hrsg.), *Encountering feminism: Intersections between feminism and the person-centred approach* (S. 39–58). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Barrett-Lennard, G. T. (2005). *Relationship at the centre: Healing in a troubled world*. London: Whurr.
- Bohart, A. C. & Tallman, K. (1999). *How clients make therapy work*. Washington: APA.
- Cameron, R. (2000). The personal is political – re-reading Rogers. In T. Merry (Ed.), *Person-centred practice: The BAPCA reader* (pp. 188–192). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Casemore, R. & Tudway J. (2012). *Person-Centred Therapy and CBT: Siblings not rivals*. London: Sage.
- Chantler, K. (2004). Double-edged sword: Power and person-centred counseling. In R. Moodley, C. Lago & A. Talahite (Hrsg.), *Carl Rogers counsels a black client: Race and culture in person-centred counseling* (pp. 116–129). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Cooper, M. (2006). Socialist humanism: A progressive politics for the twenty-first century. In G. Proctor, M. et al., *Politicizing the person-centred approach* (pp. 80–94). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Cooper, M. (2007). Person-centred therapy: the growing edge. *Therapy Today*, Summer.
- Farson, R. E. (1974). Carl Rogers, quiet revolutionary. *education* 95, 2, 197–203.
- Fischer, C. (2001). Klientenzentrierte Psychotherapie und Gesellschaft. In P. Frenzel, W. Keil, P. F. Schmid & N. Stölzl (Hrsg.), *Klienten-/Personzentrierte Psychotherapie. Kontexte – Konzepte – Konkretisierungen* (S. 412–426). Wien: Facultas.
- Forschner, N. (1999). Art. Polis. In W. Kasper (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. VIII* (S. 384–387). Freiburg i. Br.: Herder.
- Fuchs, R. (1999). Personzentrierte Beratung bei Arbeitslosigkeit. *PERSON* 1, 76–80.
- Guardini, R. (1955). Die Begegnung. Ein Beitrag zur Struktur des Daseins. *Hochland* 47, 3, 224–234.
- GwG (2007). Themenheft „Offenheit und Vielfalt im Personzentrierten Ansatz“. *Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung* 1.
- Hofmeister, B. (2010). The Person-Centered Approach in Germany: To cut a long story short. *Person-Centered and Experiential Psychotherapies*, 9, 1, 1–13.
- Keys, S. & Prüller-Jagenteufl, V. (2008). Gender and PCE therapies. Special issue, *Person-Centered and Experiential Psychotherapies*, 7, 2.
- Kirschenbaum, H. (2007). *The life and work of Carl Rogers*. Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Krippner, K. (2007). Kathathym-Imaginative Psychotraumathe- rapie kann Personzentrierte Psychotherapie und Beratung ergänzen. *Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung* 1, 11–16.
- Levinas, E. (1987). *Totalität und Unendlichkeit: Versuch über die Exteriorität*. Freiburg i. Br.: Alber.
- Levinas, E. (1989). Dialog. In F. Böckle et al. (Hrsg.), *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Bd.1* (S. 61–85). Freiburg i. Br.: Herder.
- Lietaer, G. (2007). Im Dialog mit anderen Paradigmen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Personzentrierten Ansatzes. *Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung* 1, 5–6.
- Mearns, D. & Cooper, M. (2005). *Working at relational depth in counseling and psychotherapy*. London: Sage.
- Nash, S. (2006). Is there a political imperative inherent within the person-centered approach? In G. Proctor et al., *Politicizing the person-centred approach* (S. 29–36). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Natiello, P. (2001). *The person-centred approach: A passionate presence*. Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Nuscheler, F. (1999a). Art. Politikwissenschaft. In W. Kasper (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. VIII* (S. 384–388). Freiburg i. Br.: Herder.
- Nuscheler, F. (1999b). Art. Politik. In W. Kasper (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. VIII*. Herder: Freiburg i. Br., 387–388.
- O’Hara, M. (1998). Personzentrierte und experientielle Psychotherapie in einem kulturellen Übergangszeitalter. *PERSON* 1, 5–11.
- O’Hara, M. (2007). Psychological literacy for an emerging global society: Another look at Rogers’ “persons of tomorrow”. *Person-Centered and Experiential Psychotherapies*, 6, 1, 45–60.
- Patzelt, W. J. (2007). *Einführung in die Politikwissenschaft*. (6. Aufl.). Rothe: Passau.
- Pelinka, A. (2004). *Grundzüge der Politikwissenschaft*. Stuttgart: UTB.
- Proctor, G. (2002). *The dynamics of power in counseling and psychotherapy: Ethics, politics and practice*. Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Proctor, G., Cooper, M., Sanders, P., Malcolm, B. (2006). *Politicizing the person-centred approach: An agenda for social change*. Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Proctor, G. & Napier, M. B. (2004) (Hrsg.). *Encountering feminism: Intersections between feminism and the person-centred approach*. Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Rogers, C. R. (1940b). *Some newer concepts of psychotherapy*. Manuskript.
- Rogers, C. R. (1942a/1977). *Die nicht-direktive Beratung: Counseling and Psychotherapy*. München: Kindler.
- Rogers, C. R. (1951a/1973). *Client-centered therapy*. Boston: Houghton Mifflin.
- Rogers, C. R. (1961a/1973). *On becoming a person*. Boston: Houghton Mifflin.
- Rogers, C. R. (1962c/1977b). Some learnings from a study of psychotherapy with schizophrenics. *Pennsylvania Psychiatric Quarterly, Summer*, 3–15.
- Rogers, C. R. (1963a). The actualizing tendency in relation to “motives” and to consciousness. In M. R. Jones (Hrsg.), *Nebraska Symposium on Motivation* (pp. 1–24). Lincoln, NE; University of Nebraska Press.
- Rogers, C. R. (1965b). A humanistic conception of man. In R. Farson (Ed.), *Science and human affairs* (pp. 18–31). Palo Alto: Science and Behavior Books.
- Rogers, C. R. (1969e). *The person of tomorrow*. Sonoma State College Pamphlet.
- Rogers, C. R. (1970a/1974). *Encounter-Gruppen. Das Erlebnis der menschlichen Begegnung*. München: Kindler.
- Rogers, C. R. (1977a/1978). Die Kraft des Guten. Ein Appell zur Selbstverwirklichung. München: Kindler. (Orig.: *On personal power: Inner strength and its revolutionary impact*. New York: Delacorte.)
- Rohe, K. (1994). *Politik: Begriffe und Wirklichkeiten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sainer, A. (1975). *The radical theater notebook*. New York: Avon.
- Sanders, P. (2006). Politics and therapy: Mapping areas for considerations. In G. Proctor et al., *Politicizing the person-centred approach* (S. 5–16). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Schmid, P. F. (1989). „Eine stille Revolution?“ Widerstand durch Verharmlosung und Verwässerung. *apg-kontakte* 2, 5–7.
- Schmid, P. F. (1991). Souveränität und Engagement: Zu einem personzentrierten Verständnis von ‚Person‘. In C. R. Rogers & P. F. Schmid, *Person-zentriert* (8. Aufl., 2010) (S. 15–164). Mainz: Grünewald.

- Schmid, P.F. (1994). *Personzentrierte Gruppenpsychotherapie: Vol. I. Solidarität und Autonomie*. Cologne: EHP.
- Schmid, P.F. (1996). *Personzentrierte Gruppenpsychotherapie in der Praxis: Vol. II. Die Kunst der Begegnung*. Paderborn: Junfermann.
- Schmid, P.F. (2001a). Authenticity: The person as his or her own author. In G. Wyatt (Hrsg.), *Congruence* (S. 213–228). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Schmid, P.F. (2001b). Acknowledgement: the art of responding: Dialogical and ethical perspectives on the challenge of unconditional personal relationships in therapy and beyond. In J. Bozarth & P. Wilkins (Eds.), *Unconditional positive regard* (pp. 49–64). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Schmid, P.F. (2002). Presence: Im-media-te co-experiencing and co-responding. In G. Wyatt & P. Sanders (Eds.), *Contact and perception* (pp. 182–203). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Schmid, P.F. (2003). The characteristics of a Person-centered approach to therapy and counseling: Criteria for identity and coherence. *Person-Centered and Experiential Psychotherapies*, 2, 104–120.
- Schmid, P.F. (2004a). Die Person im Zentrum der Therapie: Zu den Identitätskriterien Personzentrierter Therapie und zur bleibenden Herausforderung von Carl Rogers an die Psychotherapie. *PERSON* 1, 16–33.
- Schmid, P.F. (2004b). Back to the client. A phenomenological approach to the process of understanding and diagnosis, in: *Person-Centered and Experiential Psychotherapies*, 3, 1, 36–51.
- Schmid, P.F. (2005). Authenticity and alienation. Towards an understanding of the person beyond the categories of order and disorder. In S. Joseph & R. Worsley (Eds.), *Psychopathology and the person-centered approach* (pp. 75–90). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Schmid, P.F. (2006). The challenge of the Other. Towards dialogical person-centered psychotherapy and counselling. *Person-Centered and Experiential Psychotherapies*, 5, 241–254.
- Schmid, P.F. (2007a). Begegnung von Person zu Person: Die anthropologischen Grundlagen personzentrierter Therapie, in: J. Kriz & T. Sluneko (Hrsg.), *Gesprächspsychotherapie. Die therapeutische Vielfalt des personzentrierten Ansatzes* (S. 34–49) (2. Aufl. 2011). Wien: Facultas/UTB.
- Schmid, P.F. (2007b). “Psychotherapy is political or it is not psychotherapy: The actualizing tendency as personalizing tendency. *Keynote lecture, 3rd BAPCA Conference 2007: “Person Centred Approach: Past, Present and Future”*, Cirencester, UK.
- Schmid, P.F. (2008a). A personalizing tendency: Dialogical and therapeutic consequences of the actualizing tendency axiom. In B. Levitt (Ed.), *Reflections on human potential*. (pp. 84–101). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Schmid, P.F. (2008b). Eine zu stille Revolution? Zur Identität und Zukunft des Personzentrierten Ansatzes. *Gesprächspsychotherapie und personzentrierte Beratung* 3, 124–130.
- Schmid, P.F. (2009). „Hier bin ich.“: Zu einem dialogischen Verständnis des Personzentrierten Ansatzes. *PERSON* 2, 155–165.
- Schmid, P.F. (2010). Ein Prozess der Personalisierung: Zum dialektisch-dialogischen Verständnis der Aktualisierungstendenz. *PERSON* 2, 147–149.
- Schmid, P.F. (2012a). Psychotherapy is political or it is not psychotherapy: The Person-Centered Approach as an essentially political venture. *Person-Centered and Experiential Psychotherapies* 11, 2, 95–108.
- Schmid, P.F. (2012b). Life Management oder Die ultimative Therapie: Ein Kick-off Meeting. Wien: Bretterhaus Verlag, 2. Aufl.
- Schmid, P.F. (2013a). The anthropological, relational and ethical foundations of person-centred therapy. In: M. Cooper, M. O’Hara, P.F. Schmid, A. Bohart (Eds.), *The handbook of person-centred psychotherapy and counseling* (pp. 66–83). (2nd edition). Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Schmid, P.F. (2013b). Dialogue as the foundation of person-centered therapy. In R. Knox, D. Murphy, S. Wiggins, M. Cooper (Eds.), *Relational depth: New perspectives and developments* (pp. 155–174). Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Schmid, P.F. & Mearns, D. (2006). Being-with and being-counter: Person-centered psychotherapy as an in-depth co-creative process of personalization. *Person-Centered and Experiential Psychotherapies*, 5, 174–190.
- Schmid, P.F. & O’Hara, M. (2013). Working with groups. In: M. Cooper, M. O’Hara, P.F. Schmid, A. Bohart (Eds.), *The handbook of person-centred psychotherapy and counselling* (pp. 223–236). (2nd edition). Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Sternberger, D. (1995). *Drei Wurzeln der Politik*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Vasconcellos, J. (2007). Toward a person-centered politics. In G. Proctor et al., *Politicizing the person-centred approach*. (pp. 303–312). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Winkler, M. (2002). Das Private ist politisch: Aspekte Personzentrierter Feministischer Therapie. In Iseli, C. et al. (Hrsg.), *Identität – Begegnung – Kooperation* (S. 66–78). Köln: GwG.
- Wolter-Gustafson, C. (2004). Toward convergence: Client-centred and feminist assumptions about epistemology and power. In G. Proctor & M. B. Napier (Eds.), *Encountering feminism* (pp. 97–115). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Wood, J.K. (2007). What does it have to do with client-centered therapy? In G. Proctor et al., *Politicizing the person-centred approach* (pp. 277–283). Ross-on-Wye: PCCS Books.